Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 121 (1955)

Heft: 4

Artikel: Gedanken zu alliierten Manövern 1954

Autor: Waibel, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-25856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gedanken zu alliierten Atommanövern 1954

Von Oberstdivisionär Max Waibel, Waffenchef der Infanterie

Wenn ich mich zu diesem interessanten Problem im Anschluß an die Ergänzungen von Herrn J. Pergent nochmals äußere, so sind es nicht grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten, die mich dazu bewegen, sondern vielmehr der Wunsch, auf einige Punkte nochmals ganz besonders hinzuweisen.

Die Unité de doctrine der NATO

Ebenso wie jede nationale Wehrmacht, ja wie jeder einzelne Wehrmachtsteil, so bedarf auch eine internationale Streitmacht, wie sie die NATO darstellt, einer Unité de doctrine, welche für alle Bündnispartner als Richtlinie verbindlich ist. Hier muß aber bereits die erste Einschränkung gemacht werden. Nicht für alle Partner hat die NATO gleiche Tragweite. Es gibt Staaten, deren Streitkräfte in ihrer Gesamtheit der NATO zur Verfügung stehen, wie zum Beispiel Holland oder Dänemark, während für andere Paktpartner die NATO nur eines ihrer zahlreichen militärischen Probleme löst, wie zum Beispiel die USA. Mit andern Worten: Für einige Paktpartner bedeutet der Einsatz ihrer Streitkräfte im Rahmen der NATO die einzige militärische Möglichkeit, während für die andern auch noch weitere Verwendungsmöglichkeiten in andern Teilen der Welt in Betracht gezogen werden müssen. Durch diese Verhältnisse wird natürlich die Schaffung einer Unité de doctrine im Rahmen des Bündnisses erschwert, denn die Großmächte müssen letzten Endes immer die Gesamtheit ihrer Möglichkeiten, nicht nur jene eines einzigen Paktes, im Auge behalten.

Deshalb ist es durchaus verständlich, daß sich eine einheitliche Auffassung und Denkweise nur langsam entwickelt. Niemand sollte dafür mehr Verständnis haben als wir, denn wenn wir in unserer eigenen Geschichte zurückblicken, erkennen wir, daß nach der ersten grundlegenden militärischen Vereinbarung der Eidgenossen, dem Wiler Abschied im Jahre 1647, noch über zwei Jahrhunderte vergingen, bevor man zu einer brauchbaren Einheit des Denkens, der Organisation und der Ausbildung in unserer Armee gelangte. Damit möchte ich aber nicht etwa das Zeitmaß in die geschichtliche Parallele einbeziehen. Ohne Zweifel wird die Schaffung einer einheitlichen Konzeption unter Bündnispartnern im Zeitalter der Technik sich unvergleichlich viel schneller entwickeln als dies zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert möglich war.

Aber heute sind unter den NATO-Partnern doch noch erhebliche Unterschiede hinsichtlich der militärischen Konzeption festzustellen. Als einzi-

ges der zahlreichen Beispiele, mit denen man diese Ansicht belegen könnte, sei nur die kürzlich geäußerte Ansicht Feldmarschall Montgomerys über die Nutzlosigkeit der Flugzeugträger im kommenden Kriege erwähnt. Die US-Navy und wohl auch die amerikanische Führung überhaupt sind in dieser Frage völlig gegenteiliger Ansicht.

Wir werden als außenstehende Beobachter wohl richtig denken, wenn wir annehmen, daß die paar nächsten Jahre den NATO-Partnern dazu dienen, eine Unité de doctrine aufzubauen und daß für deren Gestaltung nun die Erfahrungen maßgebend sein werden, die heute und morgen noch gesammelt werden. Ja, wir können mit Sicherheit annehmen, daß noch im Jahre 1955 und vielleicht sogar noch 1956 das Schwergewicht bei den Versuchen, also auf der Abklärung und Erprobung und nicht auf der definitiven Gestaltung des Neuen liegt. Deshalb werden wir in der nächsten Zeit wohl mehr auf *nationale Auffassungen* über die Probleme als auf die *gemeinsame Lösung* stoßen.

Überlegenheit der Zahl

«Sie ist in der Taktik wie in der Strategie das allgemeinste Prinzip des Sieges», schreibt Clausewitz. Auch diese klassische Weisheit wird heute durch die Technik zur Beweisführung herausgefordert. Ich möchte hier aber nicht dieses Problem zu lösen versuchen, sondern nur auf die Folgen hinweisen, welche sich aus der viergliedrigen Organisation der Einheiten ergeben. Wenn wir die künftigen Divisionen als Schlachtkörper mit vier Regimentern sehen und diese wiederum vier Bataillone aufweisen sollen, so gelangen wir zu 16 Bataillonen. Das wären 7 Bataillone mehr als die heutige Division aufweist. Selbst wenn wir annehmen wollen, daß die Bataillone infolge neuer Bewaffnung personalmäßig schwächer dotiert sind als heute, dürfte als Endergebnis kaum eine Verminderung, sondern vielmehr eine Vergrößerung des Umfanges eintreten. Dies wäre aber das Gegenteil des Bestrebens nach Verringerung des Umfanges der Verbände. Es erscheint mir, wie immer auch die Bewaffnung aussehen mag, heute doch noch unmöglich zu sein, 7 zusätzliche Bataillone zu bilden, deren Bestände zusammengenommen kleiner wären als jene, welche man den übrigen 9 Bataillonen wegnimmt. Und wenn man gar daran denken würde, in die künftigen 16 Bataillone andere Truppen als nur Infanterie einzugliedern, woraus ein Ausgleich des Gesamtumfanges der Division resultieren könnte, dann besteht die große Gefahr, daß die infanteristische Kampfkraft dieser Verbände zu gering ausfällt.

Die Frage der Personalstärke der Armee ist ein weittragendes Problem, über welches selbst innerhalb der nationalen Streitkräfte der NATO noch

erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen. Am interessantesten und zugleich am schwerwiegendsten ist wohl die Kontroverse zwischen Präsident Eisenhower und General Ridgway über die Frage der Zweckmäßigkeit einer Reduktion der Armeebestände im Zeitalter des Atomkrieges. Denn hier sind zwei sehr erfahrene und bewährte militärische Führer über eine Frage diametral entgegengesetzter Ansicht. Präsident Eisenhower will die Stärke der Armee von 1,3 Millionen Mann bis Mitte 1956 auf 1 Million Mann reduzieren, die Zahl der Kampfdivisionen von 19 auf 15 und jene der selbständigen Regimenter von 12 auf 11. Die geringe Reduktion der selbständigen Regimenter ist hiebei besonders bemerkenswert. General Ridgway opponiert dieser Reduktion der Armeestärke mit der Begründung, daß der Atomkrieg eher eine Zunahme als eine Abnahme der Bestände erfordere und zwar deshalb, weil durch die Notwendigkeit der Dezentralisation viel mehr Personal als bisher benötigt werde für Verbindung, Übermittlung, Transportwesen und Unterhalt von Material. Diese Überlegungen scheinen mir von überzeugender Logik und es ist deshalb bemerkenswert, daß die Amerikaner gegenwärtig eine völlig andere Lösung suchen als die viergliedrige Division, welche Herr Pergent erwähnt. Die Amerikaner führen gegenwärtig, ebenso wie die Engländer, Versuche zur Abklärung des Problems durch. Ihre Versuchsdivision ist aber nicht vierteilig gegliedert, sondern besteht aus 2–3 «Battle-groups» im Umfange von 2000 bis 3000 Mann. Dies sind kleine Bestände für die Kampfgruppen als Nachfolger der ehemaligen verstärkten Regimenter, aber es ist wahrscheinlich, daß dafür, eben im Sinne Ridgways, der «overhead» entsprechend größer gehalten wird. Wie weit dies zutrifft, kann heute noch nicht gesagt werden und der ganze Fragenkomplex ist noch durchaus im Studium.

Atomartillerie

Es ist wahrscheinlich, daß die Zukunft nicht dem Atomgeschütz, sondern den Raketen oder ferngelenkten Geschossen mit Atomladung gehören wird. Aber ich glaube, daß wir heute von dieser Lösung doch noch ein Stück entfernt sind, obwohl das Lenkungsproblem schon sehr weit gediehen ist. Sicher werden in der nächsten Zukunft noch die Atomgeschütze ihre Rolle spielen. Das darf schon daraus geschlossen werden, daß erst kürzlich wieder ein weiteres Atom-Bataillon nach Europa überführt worden ist.

Der Troß der Atomartillerie und auch andere Umständlichkeiten, die mit ihr zusammenhängen, dürfen nicht als schwerwiegende Nachteile bewertet, sondern müssen immer wieder an der Leistungsfähigkeit der Geschütze gemessen werden. Selbst wenn eine 28-cm-Atomgeschütz-Batterie 20 Camions benötigt, so ist dies immer noch wenig, wenn wir uns darüber

Rechenschaft ablegen, daß jede unserer 10,5-cm-Haubitzabteilungen nicht weniger als 54 Camions und 20 Anhänger mit sich führt.

In diesem Zusammenhange sei auch noch erwähnt, daß die Entwicklung der Atomgeschosse heute schon die Möglichkeit bietet, mit kleineren Kalibern als 28 cm Atomgranaten zu verschießen.

Gedanken über den strategischen Luftkrieg

Von Otto Wien, Oberst i. Gst. d. Luftw. a. D.

(Schluß)

Der japanische Kriegsschauplatz

Nach dem Zusammenbruch Deutschlands wurde die strategische US-Bomberflotte für den fernöstlichen Kriegsschauplatz frei.

Bevor Japan am 9. März 1945 den ersten Großangriff gegen Tokio erlebte, hatte es einen «strategischen Bombenkrieg», wie er in Europa geführt worden war, nicht gekannt. In den ersten drei Kriegsjahren waren die Luftangriffe infolge der großen Entfernungen im allgemeinen harmlos gewesen. Erst nach Besetzung der Inseln Guam, Tinian und Saipan durch die Amerikaner war das Operationsgebiet so weit verengt, daß das japanische Mutterland unmittelbar in den Aktionsbereich der USAAF rückte.

Andererseits aber war das Prinzip, nach welchem die Japaner ihre eigenen Luftstreitkräfte im ersten Jahre ihres Offensivkrieges einsetzten, vom strategischen Standpunkt aus interessant und lehrreich.

Die Verhältnisse des fernöstlichen Kriegsschauplatzes lassen sich nur schwer mit den europäischen vergleichen. Um einen Ausgangspunkt für ihre Beurteilung zu finden, muß man die wirtschaftlich unsichere Situation berücksichtigen, in der sich Japan befand, als es in den Krieg eintrat. Es besaß auf seinen Heimatinseln nur einen Bruchteil der Rohstoffe, die es zur Kriegführung benötigte, und mußte die Masse aus Übersee heranführen. Es war daher bestrebt, seinen Machtbereich durch einen raschen Offensivkrieg zu erweitern, um so zu einer unabhängigen Wirtschaftsmacht zu werden und aus dieser starken Position einen langen defensiven Abnutzungskrieg führen zu können. Es rechnete dabei mit einer glücklichen Entwicklung des Krieges in Europa, durch die der Gegner möglicherweise veranlaßt werden würde, die Einleitung von Friedensverhandlungen mit Japan der Fortsetzung eines kostspieligen, verlustreichen Inselkrieges über ungeheure Entfernungen vorzuziehen.

In Durchführung dieser Absicht eröffnete Japan am 7. Dezember 1941 mit dem Überfall auf Pearl Harbour seine großangelegte Offensive und er-